

■ MONIKA BARTELS

## Hürden bei der Integration internationaler Ärztinnen

### Erfahrungen mit Spracherwerb und Hospitationen

„Das Sprachniveau muss mehr sein als auf B2!“, merkt die junge Ärztin aus dem Iran selbstkritisch an. Pooneh Karimi war geschockt, als sie die Stelle als Assistenzärztin im Seepark Klinikum in Debestedt antrat. „Am Anfang verstand ich null“, stellt sie fest. „Ich hatte das Gefühl, ich muss etwas machen, aber ich konnte nichts verstehen, nicht sprechen.“ Karimi hatte im Iran zwar Deutschkurse besucht, aber alle Lehrer waren Iraner, hatten einen Akzent und sprachen langsam. So wie ihr geht es vielen internationalen Ärztinnen und Ärzten, die versuchen, in Deutschland Fuß zu fassen. Die Sprache stellt sich als größte Hürde heraus.

Die einen kommen, weil sie sich weiterbilden wollen wie Karimi. Die anderen haben gehört, dass Deutschland medizinische Fachkräfte sucht, wie das syrische Arzt-Ehepaar, welches aus Aleppo geflohen ist und erst nach einer Europarundreise entschieden hat, hier zu bleiben. „Wir dachten, Deutschland braucht uns“, sagt Rahma Aldasnish. Die Zahnärztin hat zusammen mit ihrem Mann, der Internist ist, ein Krankenhaus in Aleppo aufgebaut. „Mein Mann und ich haben jeweils fünfzehn Jahre Berufserfahrung“, betont sie, „und jetzt sitzen wir herum“. Die gestandene Ärztin versteht nicht, warum sie nicht arbeiten darf. „Seit eineinhalb Jahren sind wir schon hier.“ Aldasnish besucht vormittags einen Deutschkurs und nachmittags Kochkurse. „Ich kann jetzt Streuselkuchen backen“, sagt sie und lächelt höflich. Kürzlich habe sie von Freunden erfahren, dass geflüchtete Medizinerinnen und Mediziner unentgeltlich in Bremer Kliniken und Arztpraxen hospitieren dürfen. Der Senator für Wirtschaft, Arbeit und Häfen, Martin Günthner, habe das klar gestellt. Aber Aldasnish kennt keine geflüchteten Ärztinnen und Ärzte, die eine solche Stelle bekommen haben.

### Hospitationen als Chance zur Integration?

Aus der Perspektive der Kliniken seien Hospitationen sowieso kein Weg, um geflüchtete Ärztinnen und Ärzte schneller zu integrieren, schätzt Lina Abed Ibrahim, Dozentin eines C1-Fachsprachenkurses für medizinische Fachkräfte aus dem Ausland beim Pädagogischen Zentrum in Bremerhaven. „Eine Hospitation bedeutet, dass die Ärztinnen und Ärzte mit den Händen auf dem Rücken im Klinikalltag mitlaufen.“ Abed Ibrahim räumt ein, begleiten und beobachten könne man durchaus drei Tage lang, nicht aber wochen-

oder sogar monatelang. Sie sucht Praktika für ihre Teilnehmenden und weiß, nur daneben zu stehen, wäre für die medizinischen Fachkräfte kaum zu ertragen.

### Lösungen nur mit der Behörde und der Ärztekammer machbar

Dem stimmt auch Dr. Zahra Mohammadzadeh, Leiterin der Abteilung Migration und Gesundheit beim Gesundheitsamt Bremen, zu.



Labor in Klinik und Praxis

Mohammadzadeh ist für die ärztliche Versorgung der Flüchtlinge in den Erstaufnahmeeinrichtungen und Übergangwohnheimen zuständig. „Natürlich ist eine Hospitation besser, als gar keinen Einblick in das hiesige Gesundheitssystem zu bekommen“, sagt sie, „aber es ist auch schwierig umsetzbar.“ Das Ärzteteam im Gesundheitsamt verfüge über keine zeitlichen Ressourcen, um die ausländischen Mediziner als Hospitanten zu betreuen. Zudem seien viele Fragen zu klären, vom Umgang mit der Schweigepflicht bis zu Versicherungen. Mohammadzadeh hofft daher auf Projekte, die für eine geringe Anzahl von geflüchteten Ärztinnen und Ärzten modellartig Wege erarbeiten können. „Wir werden nur gemeinsam mit der senatorischen Behörde, der Ärztekammer und den Betroffenen Lösungen finden“, fügt sie an.



Foto: Privat

Monika Bartels

Rahma Aldasnish wird voraussichtlich im Sommer das allgemeinsprachliche Zertifikat B2 erreicht haben – eine der vielen Anforderungen auf dem Weg zur Approbation. Die Gleichwertigkeit ihrer Abschlüsse hat sie bereits bei der Senatorin für Gesundheit prüfen lassen. „Alle Papiere sind okay“, sagt sie stolz, aber ohne das Sprachzertifikat komme sie jetzt nicht weiter. „Erst wenn ich das habe, kann ich eine Stelle als Assistenzärztin finden.“

„Eine solche Stelle braucht sie auch“, konstatiert Abed Ibrahim. Zum einen, weil die internationalen Ärzte ohne Stelle keinen Antrag auf Approbation stellen können, zum anderen, weil sie nur mit den Erfahrungen aus der Praxis die Fachtermini, den Ablauf und die Anforderungen im Klinikalltag kennenlernen und sich auf ihre Prüfung vorbereiten können.

Monika Bartels arbeitet für das IQ Landesnetzwerk Bremen ([www.prozesskette-bremen.de](http://www.prozesskette-bremen.de)). Das vom Bundesarbeitsministerium geförderte Netzwerk hat einen Arbeitsschwerpunkt darin, Wege für Personen mit im Ausland erworbenen beruflichen Qualifikationen bekannter zu machen und geradliniger zu gestalten. Monika Bartels ist als Stellvertretende Leitung zuständig für Öffentlichkeitsarbeit. E-Mail: [bartels@rkw-bremen.de](mailto:bartels@rkw-bremen.de)

### Weiterführende Informationen:

Hrsg. passage gGmbH / IQ Fachstelle berufsbezogenes Deutsch: **Praxisguide Deutsch im Krankenhaus. Die sprachliche Integration internationaler Ärztinnen und Ärzte.** Eine Handreichung für Klinikleitungen, Deutschlehrkräfte und Bildungsfachleute, Hamburg 2015.